Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 17

Artikel: Wir besuchen uns selbst
Autor: M.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WIR BESUCHEN UNS SELBST

Alles zieht in die Ferien, mit Auto, Rad und Autostop; per Motorrad, Car und Roller. Egal wie, man fährt, radelt und geht; man sucht in Scharen fremde Städte heim, lässt sich durch schattige Gassen führen, bewundert Barockhäuser und gotische Münster. Alle Welt zieht in die Ferien, nur wir nicht.

Wir sitzen zu Hause — Gott Mammon hat es so gewollt — drücken unsere Nasen am Fenster platt und begucken die Scharen, die unsere berühmte Stadt besuchen: Genfer, Tessiner, Schaffhauser sind da, alle Schweizer Kantone, deutsche Cars und italienische Motorroller, französische Cabriolets, amerikanische Luxuslimousinen und englische Motoradfahrer. Alles kommt uns besuchen, nur wir — es ist zum Verzweifeln — wir können . . .

Nun, eigentlich warum denn? Warum sollen wir andere besuchen, wenn alles zu uns kommt: Menschenskind, das ist doch eine prima Idee: Besuchen wir uns selber, begucken wir mal als Touristen die eigene Stadt! Also, nix wie los! Photoapparat und Lunchtasche mitgenommen, in einer halben Stunde reisen wir ab nach Bern per — Tram.

Und schon sind wir am Bahnhof angekommen. Nun, wohin gehen wir zuerst? Sehen wir uns doch mal die prächtige Heiliggeistkirche am Bahnhofplatz richtig an mit ihrer wundervollen Barockfassade. Was für ein Meisterwerk, an dem die Berner sicher täglich achtlos vorbei gehen, während wir als «Touristen» nun wirklich Zeit haben, sie zu bewundern. Und eigentlich verdient sie es auch, auf die photographische Platte gebannt zu werden.

Wohin nun? Ein kleiner Abstecher zum Weltpostdenkmal, das muss man gesehen haben. Die französischen, englischen und hochdeutschen Gesprächsbrocken, die da herumschwirren, beweisen, dass es auf alle Fälle zum eisernen Bestand des Bern-Besuches gehört.

Jetzt aber über die Bundesterasse mit der prachtvollen Sicht auf die Berge zum Bundeshaus. Eben hat wieder eine Führung begonnen und wir lassen uns vom freundlichen Bundesweibel die Treppen hinaufführen zu den Wandelgängen, zum Ständerats- und zum Nationalratssaal, wo er uns die grossen Wandgemälde erklärt.

Und nun, nach dem «eidgenössischen Bern» hinunter ins alte patrizische Bern der barocken Eleganz und gotischen Strenge. Am neu renovierten Marcuardhaus, in dem die Burgerbehörden residieren, und einem der schönsten Barockbauten, dem «Du Théâtre», geht's an gotischen Erkern vorbei zum Münster. Wie nimmt uns da der festlich-feierliche Innenraum gefangen, wie entzücken uns die farbigen Glasfenster mit dem berühmten Totentanz, das geschnitzte Chorgestühl. Und auf den Turm natürlich steigen wir auch. Wer möchte sich diese Rundsicht entgegen lassen!

Wo wir uns jetzt hinwenden sollen? Nun, da zeigt sich wieder der Vorteil, wenn man sein eigener Cicerone zu sein vermag! Natürlich die stille Junkerngasse, am von Wattenwyl-Haus und dem Erlacherhof vorbei, zum Bärengraben hinunter, wo schon grosser Betrieb herrscht. Lange Reihen von Autos und Cars stehen da aus den verschiedensten Ländern. Doch die Bären, die brummigen alten und die lustigen kleinen, verstehen englisch, französisch, italienisch und holländisch so gut wie berndeutsch, wenn es ums Schlecken geht und vollführen ihren drolligen Betteltanz.

Jetzt müssen wir uns aber beeilen, damit wir schlag zwölf am Zeitglockenturm stehen und die originelle Spieluhr mit den Bären, dem Hahn und dem Mann mit dem Stundenglas gebührend bewundern können. Und natürlich auch der «Zytglogge» muss im Bilde festgehalten werden.

Haben wir alles gesehen? O, bei weitem nicht, doch nun wollen wir erst zu Mittag essen unter schattigen Bäumen mit dem Blick auf die fernen Schneeberge. Und am Nachmittag sehen wir uns dann die übrige Altstadt an mit ihren heimeligen Lauben, das wuchtige, gotische Rathaus, das Kornhaus, den ebenmässigen Barockbau des ehemaligen Waisenhauses und anderes mehr.

Ob wir am Abend das unbekannte Bern nun kennen gelernt hätten? O nein, wir mussten unseren Aufenthalt unbedingt verlängern. Noch hatten wir die interessanten Museen nicht gesehen, das Historische mit seiner orientalischen Sammlung, das Naturkundliche mit den grossen Beständen an Tieren und Mineralien, das Alpine Museum, das Post- und das Kunstmuseum. Und dann das weitere Bern mit seinen schattigen Alleenstrassen, die an verträumten Patriziersitzen vorbei aufs Land hinaus führen, der Rosengarten, der Tier-

park Dählhölzli, die langen prächtigen Wege der Aare entlang am Naturpark Elfenau vorbei. Und dann der Bremgartenwald, der Gurten und die schöne ländliche Umgebung der Stadt mit den stattlichen, hablichen Bauernhöfen!

Sie werden lachen, unser Aufenthalt in Bern hat eine ganze Woche gedauert, bis wir alles einigermassen kennen gelernt hatten. Und als wir mit dem Tram wieder nach Hause fuhren, beschlossen wir, nächstes Jahr wieder in diese Stadt zu reisen, so sehr waren wir begeistert von unserer Reise von Bern nach Bern. M. P.

Wie die Blumen entstanden

Eine kleine Plauderei aus der Sagenwelt unseres Volkes.

Wenn in Flur und Garten die farbenprächtigen Kinder Floras jedes Jahr von neuem wieder erblühen, erschienen sie uns immer wieder als kleine Wunderwerke der schaffenden Natur. Diese Auffassung hat auch schon in der Vorzeit den sinnenden Menschen beherrscht und die Phantasie zu Sagen und Legenden über die Entstehung der Blumen angeregt, die ebenso lieblich und anmutig sind wie die zarten Blumengebilde selbst, die zu ihrer Bildung der dichterischen Gestaltungskraft der verschiedenen Völker den Anstoss gegeben haben.

Eine von denjenigen Blumen, um die das Volksgemüt am dichtesten seine Fäden gesponnen hat, ist das *Gänseblümchen* oder, wie es auch etwa genannt wird, das Massliebchen oder Marienblümchen. An diesen letzteren Namen knüpft auch die Legende über seine Entstehung an. — Als das Jesuskind drei Jahre alt war, wollte ihm die Mutter Maria einen Kranz zum Geburtstag schenken. Aber um die winterliche Weihnachtszeit war nirgends ein Blümchen zu finden, das sich zu einem Kranze verwenden liess, und künstliche Blumen gab es in dem kleinen Nazareth ebensowenig. Da entschloss sich die liebende Gottesmutter, selbst einige anzufertigen. Mit stiller Sorgfalt sass sie über ihrer Arbeit und flickte und flocht allerlei Blumen, gross und klein, wie es ihr gerade in den Sinn kam. Namentlich gelang ihr eines ausserordentlich schön! Die Mutter Maria hatte dazu ein Stückchen prächtiger, goldgelber Seide genommen, das noch von ihrem königlichen Stammvater David herrührte, und rund um dasselbe gar zierlich dicke Fäden weisser Seide gereiht.

Bei der Befestigung der einzelnen Fäden nun hatte sie sich ein wenig mit der Nadel verletzt und feine Blutstrahlen waren auf die blendendweisse Seide gefallen, so dass sie an einigen Stellen rötlich schimmerte. Als das Jesuskind das künstliche Blümchen sah, wurde es von grosser Freude erfasst und erkor es sich zu seiner Lieblingsblume. So lange der Winter dauerte, bewahrte es der Knabe wie ein Heiligtum auf. Als aber der Lenz in das Land einzog, nahm er das Blümchen und pflanzte es in das Tal von Nazareth. In seligem Entzücken griff er sodann zu seinem goldenen Becher, den ihm die Weisen aus dem Morgenlande geschenkt hatten, lief zu einer nahen Quelle, schöpfte daraus, tränkte es mit dem frischen Wasser und hauchte es mit seinem göttlichen Munde an. Da bekam es plötzlich Leben und verwandelte sich in ein natürliches Blümchen. Aus dem Tale von Nazareth verbreitete es sich dann über alle Länder, und vom ersten Frühlingstag bis zum Ende des Herbstes zu grünen und zu blühen. Die Menschen aber nannten es in Erinnerung daran, dass es aus einer künstlichen, von der Mutter Maria angefertigen Blume entstand, «Marienblümchen»!

Dagegen war die *Wegwarte* ursprünglich eine Jungfrau, wie die Legende erzählt. — Einst ward einer Prinzessin ihr Geliebter untreu. Da wollte sie sterben vor Leid und doch wieder leben, damit sie den Treulosen noch einmal sehen könnte. Tagtäglich schaute sie auf allen Wegen nach ihm aus, aber er kehrte nicht zurück. Da erbarmte sich endlich Gott ihrer und verwandelte sie samt ihrem blauen Kleide in die Wegwarte, die nun an allen Wegen, Stegen und Rainen blüht . . . !

Blau wie die Wegwarte blüht auch der *Enzian*. Von diesem freudigen Blau geht ebenfalls eine Alpensage über den Ursprung des Enzians aus, die folgendermassen lautet: